

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow.

Nr. 6

Montag, den 25. März

1935

Die Taufengel in märkischen Dorfkirchen

Von Gustav Laßmann.

Der folgende Aufsatz weist auf das herrlichste Geschenk hin, das die märkischen Dorfkirchen in der Barockzeit erhielten. Schön wäre es, wenn durch diesen Hinweis Heimatbegeisterte sich fänden, systematische Forschungen nach Taufengeln in geschlossenen Gebieten, z. B. in einzelnen Kreisen anzustellen, Bildmaterial zu sammeln und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Überall in der Mark und noch weit darüber hinaus finden wir den Taufengel als eine typisch protestantische Schöpfung des 18. Jahrhunderts. Manchmal schwebt er noch über dem Taufstein oder er hält die Taufschale mit dem Wasser; in vielen Dorfkirchen aber, wo er einst der schönste Schmuck war, sind im Altarraum noch die Löcher in der Decke vorhanden, die die Befestigung des Taufengels erforderlich machten.

Der Taufengel verdient auch dadurch unser besonderes Interesse, daß er sich in folgerichtiger Linie mit altchristlichen Taufvorstellungen befindet und damit unseren Heimatkirchen besonderen Glanz gibt. Schon in früherer Zeit wurde das Wunderwasser des Teiches von Bethesda (vgl. Joh. 5, 1 ff.), das „ein herabfahrender Engel zu seiner Zeit bewegte“, mit dem Taufwasser der Christen in Verbindung gesetzt.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts erwiesen sich die Dorfkirchen unserer heimischen Mark teilweise als zu klein für die zahlreichen Besucher der Gottesdienste. Es galt, Platz zu schaffen zur Errichtung neuer Kirchenstühle. Aus diesem Grunde beseitigte man die alten Taufsteine, die verhältnismäßig viel Raum beanspruchten, und führte an ihrer Stelle hundert bemalte und vergoldete, aus Holz geschnitzte Engel ein. Ein solcher Engel, an Seilen befestigt, schwebte mit seinen Flügeln in der Luft vor dem Altar, so daß er weiter keinen Platz beanspruchte. In seinen Händen hielt er eine Schale. Sollte nun eine Taufe stattfinden, so ließ man den Engel herunter und legte eine Schüssel aus Zinn oder Bronze, die meist mit einer Inschrift versehen und verziert war, mit dem Taufwasser hinein. Daher führte der Engel, der ein schöner Schmuck in der Kirche war, auch den Namen „Taufengel“.

Sehr interessant ist, was der Inspektor (Superintendent) Daniel Friedrich Schulze in Spandau in seinem Werte „Zur... Geschichte Spandows, 1784 und 1792“ über die Einführung eines Taufengels in der Kirche zu Staaken sagt. Dieses Dorf gehörte dem Räte der Stadt Spandau, der die Patronatsrechte der dortigen Kirche besaß. Es heißt bei Schulze wörtlich: „1711 wurde der Tauf Engel für 22 Thlr. angeschafft. Prediger Magister Kroß schrieb d. 2. July an den Magistrat: daß er willens sey, ihn nächsten Sonntag aus Apokal. IV v. 6, 7 einzuweihen. Da er zur Ehre Gottes und zur Zierde der Kirche mit des Magistrats Genehmigung anstatt des Tauf Steins, wegen Anbauung neuer Kirchenstühle dahin verfertigt worden; so erkundigte er sich: ob der Magistrat durch jemanden vom Collegio dieser Handlung heimohnet wolle?“

Ferner berichtet Schulze über einen neuen Taufengel in der Kirche des Dorfes Schwante bei Kremmen, das zu seiner Inspektion gehörte, folgendes: „Im Jahre 1784 wurde die Schwantische Kirche von Meister David Lindemann, Erb- Hof- und Waffen-Schmidt zu Schwante, mit einem schönen Tauf-Engel beschenkt, welcher 21 Thlr. gekostet und in Berlin von dem Bildhauer Meier und dem Mahler Günther verfertigt worden.“ Der Taufengel in Schwante war demnach ein Erzeugnis Berliner Kunstfleißes. In der Schwanter Kirche ist er nicht mehr zu sehen, doch ist er noch vorhanden. Er wurde zu einer für alte religiöse Kunst verständnislosen Zeit in einen schwer zu öffnenden Kasten eingesperrt. Öffentlich wird er bald daraus befreit.

In dem Malerdorf Ferch am Schwielowsee hinter Potsdam besitzt die aus dem 18. Jahrhundert stammende Fachwerkkirche neben anderen Altertümern einen oft abgebildeten Taufengel.

In der uralten Johanniter-Ordenskirche zu Komturei Lieben im Kreise Lebus ist außer einem barocken Kanzelaltar und Erinnerungen an die Johanniter-Komture ein Taufengel aus dem Jahre 1730 vorhanden, der bei Taufen noch benutzt wird.

Die vorzüglich erhaltene, schöne spätromanische Feldsteinkirche zu Lindenbergr im Kreise Niederbarnim, in der noch alte gotische Wandmalereien zu sehen sind, hat sich einen Taufengel bewahrt, der an der südlichen Kirchenwand aufgestellt ist.

Dorf Siethen bei Ludwigsfelde im Teltow hat eine Feldsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert, deren Inneres viele Wappen der märkischen Adelsfamilie von Sahlbrendorf und ihrer Verwandten birgt. Bei der letzten Renovierung der Kirche ist der ehrwürdige Renaissancealtar vom Jahre 1616, den man 1851 schonungslos beseitigt hatte, wieder aufgestellt worden. Der Taufstein, die hölzernen Kronleuchter und die Kanzel sind moderne Erzeugnisse im Renaissancestil. Hoch oben über der Kanzel an der Decke schwebt ein neu bemalter und vergoldeter Engel, der nicht mehr als der ehemalige Taufengel ist, den man auf diese Weise wieder zu Ehren gebracht hat. Da er seinen Dienst nicht mehr verrichtet und zu einem schönen Schmuckstück geworden ist, hat man die Schale aus seinen Händen entfernt. In der Kirchendecke vor dem Altar sieht man noch die Löcher für die beiden Seile, an denen der Taufengel einst hing.

Nachwort.

Der vom Verfasser angeführte Hinweis auf die Möglichkeit, durch eine Anschaffung von Taufengeln Raumersparnis in den Kirchen zu erzielen, darf selbstverständlich nicht so verstanden werden, als ob es deshalb zur Herstellung von Taufengeln im 18. Jahrhundert gekommen wäre. Sonst hätte es nicht gleichzeitig fest auf dem Fußboden stehende Taufengel gegeben; vgl. dazu den überaus wirkungsvollen Taufengel in Berlin-Lichtenrade, der übrigens der einzige noch in Großberlin vorhandene Taufengel ist.

Die Blaurade als Brutvogel im Teltow

Nachdem ich am Rande der Genshagener Heide Schwarzspechte beobachtet hatte, richtete ich mein Augenmerk besonders darauf, auch Blauraden festzustellen; denn jeder Vogelkundige weiß: Wo es Schwarzspechte gibt, trifft man auch Blauraden an! Der Grund hierfür ist die Abhängigkeit der Raden von den Wohnungen der Spechte. Die Blauraden sind Höhlenbrüter, und da der Schwarzspecht sich alle Jahre eine neue Nisthöhle zimmerl, gibt es in seinem Wohngebiet genügend verlassene Höhlen, die mit Vorliebe von den Blauraden angenommen werden.

Meine Vermutung bewahrheitete sich schon nach einigen Beobachtungsfahrten. Auf dem Gipfel einer Kiefer sah ich den auffallend gefärbten Vogel sitzen. Der überhöhte Sonnenplatz behagte ihm, und ich hatte Gelegenheit, ihn lange durch meinen Fernstecher zu beobachten. Die Hauptfarbe der Blauraden ist blaugrün. Der Rücken ist hell zimtfarbig gezeichnet; während die Schwinge auf der Unterseite schön lafurbrau schimmern, sind die Schwungfedern schwarz und an der Wurzel himmelblau gefärbt. In dieser Farbenpracht gehört die Blaurade zu den schönsten Vögeln Deutsch-

lands. Ihre Größe wird meist überschätzt. Sie erreicht nicht ganz diejenige einer Dohle. Das Körpergewicht einer Rade beträgt etwa 140 g, während eine Dohle über 225 g, eine Elster über 200 g und ein Eichelhäher etwa 175 g wiegen. Um bei den Zahlen zu verweilen, sei noch erwähnt, daß die Blaurade im Verhältnis zu ihrem Körpergewicht sehr große Eier legt; sie sind fast so groß wie Krähen Eier, haben aber eine weiße Farbe. Ein Ei wiegt 14 g, d. i. $\frac{1}{10}$ des Körpergewichtes! Dagegen wiegt ein Ei des 300 g schweren Schwarzspechtes nur 10 bis 12 g.

Der Name „Blaurade“ ist aus Farbe und Ruf des Vogels entstanden. Wehlich wie junge Dohlen ruft die Blaurade: „Rad rad rad“, zuweilen auch: „Rader rader rader“, das wie ein Schädern der Elster klingt. „Rade“ wird häufig mit „d“ geschrieben; vielfach sieht man die falsche Schreibweise „Rade“, was oft den Laien veranlaßt, zu glauben, es sei ein Druckfehler und müsse „Rabe“ heißen. Dieser Irrtum wird dann noch bestärkt durch den volkstümlichen Namen „Mandelkrähe“, den die Blaurade in vielen Gegenden führt, so daß es sich um eine Verwandte der Raben handeln könne. Nun ist die Blaurade aber keineswegs mit den Raben verwandt; die Raden sind eine Art für sich. Die wissenschaftliche Bezeichnung *Coracias garrulus* L. ist demselben Fehler verfallen, bei Nichtkennern den Glauben zu bestärken, die Blaurade oder Mandelkrähe sei eine Krähe; denn *Coracias* ist von *Corax* = Rabe abgeleitet. Der Name „Mandelkrähe“ ist aus der Gewohnheit des Vogels entstanden, sich auf die zusammengestellten Korngarben (Mandeln) zu setzen, um von hier aus Jagd auf Käfer, kleine Frösche, Würmer und Heuschrecken zu machen.

Die heimische Art ist über fast ganz Europa, Nordwestafrika und nach Osten bis Westsibirien verbreitet. Im Winter zieht sie bis Südafrika. Sie ist ein mehr östlicher Vogel, d. h. sie liebt nicht die gut bebauten Länder Süd- und Westdeutschlands, sondern hält sich vorwiegend in trockenen Oedländern auf, an denen der Osten reich ist. Dem Süd- und Westdeutschen sind daher die Blauraden in der freien Natur meist unbekannt. Aber selbst dort, wo sie als Brutvogel vorkommt, wird sie selten gesehen; denn sie ist außerordentlich scheu und sehr vorsichtig. Sie meidet Sumpfbiete und Hochgebirge und liebt hauptsächlich lichte Wälder der ebenen, sandigen Gegenden. In der Nähe von Kiefernwäldern trifft man sie in hohen Eichen, faulen Buchen, zuweilen auch in Weiden an; niemals aber tief im Walde, sondern an dessen Rändern, wo Wiesen und Wälder angrenzen. So hatte ich am Rande der Genshagener Heide, wo ich den Vogel festgestellt hatte, auch bald die Nisthöhle in einer abgestorbener Eiche gefunden und konnte die beiden Alten bei der Abwechslung im Brutgeschäft und später beim Füttern der gefräßigen Jungen aus meinem Versteck beobachten. Die Eltern saßen sehr fest auf dem Nest. Für die Reinlichkeit der

Kinderkübe sorgten sie überhaupt nicht. Die Ausscheidungen der Jungen wurden nicht fortgetragen, so daß das Nest völlig verfaulend war und man sich wundern muß, daß dieser farbenprächtige, schöne Vogel aus solch einem Dreckschutt (im wahrsten Sinne des Wortes) stammt. Die Jungen ähneln anfangs den ausgeschlüpften Eisvögeln. Da bei beiden Vogelarten die Federhüllen sehr lange stehen bleiben, erscheinen die Körper wie mit Stacheln besetzt.

Bald waren nach etwa 19tägiger Brutdauer die 4 Jungen ausgeschlüpft, und im Juni konnte ich die noch unvorflüglichen kleinen Blauraden bald auf einem Leitungsdraht, bald auf Gipfeln kleiner Kiefern aus nächster Nähe betrachten. Sie saßen meist einzeln, hüpfen wie im Gezwitz umher, sondern führten jede Platzveränderung fliegend aus. Da sie sich stets erhöht in den Gipfel eines Baumes oder Strauches setzen, ist es nicht schwer, den auffallend gefärbten Vogel zu entdecken. Der Flug ist sehr schnell und leicht, wie der einer Taube, aber viel gewandter.

Die Blauraden sind echte Sommervögel, wie die Pirole. Beide verweilen nicht lange bei uns. Sie erscheinen zu Ende des April, und schon im August gehen sie wieder auf Wandererschaft nach dem Süden.

Da die Blaurade zu den schönsten und seltenen Vögeln Deutschlands gehört, steht sie unter Naturschutz. Als Brutvogel wird sie bei uns immer seltener. Mit der fortschreitenden Kultur verschwinden die alten hohlen Bäume aus den Wäldern, die den Höhlenbrütern als Niststätte dienen. So verdrängt der Mensch die wenigen Paare seltener Vogelarten, die sich noch in einer Gegend gehalten haben. Viele Schieber — Jäger kann man sie nicht nennen — sind trotz des verschärften Vogelschutzes bemüht, eine Blaurade als Seltenheit zum Ausstopfen zu erlangen. Doch sind ausgestopfte Vögel keine Seltenheit! Selten sind die lebenden Vögel! Manches ein „Naturfreund“ (!) ist stolz darauf, einen bunten Vogel, wie Blaurade oder Eisvogel, ausgestopft in seinem Zimmer hängen zu sehen, damit die Motten Fraß haben und der Staub sich gut einfangen kann!

Eine junge Blaurade aufzuziehen, erfordert viel Mühe; sie ist schwierig einzugewöhnen und noch schwieriger zu zähmen. Ihre Schönheit und Gewandtheit entfaltet sie nur bei Freiflug. In der Gefangenschaft stößt sie sich das Gefieder im engen Käfig ab und sitzt still und verdrossen da.

Es ist ein herrlicher Anblick, im Frühjahr den Flugspielen der Blauraden zuzusehen. Wehlich wie die Weihen und Bussarde erheben sie sich bei schönem Wetter hoch in die Lüfte, kreisen, führen anmutige Schwünge aus, stürzen dann eine Strecke herunter, um wieder aufzusteigen und das Gaukeln in mancherlei Veränderungen zu wiederholen. Sie sind eine Zierde der Landschaft und erfreuen durch ihre Farbenpracht das Auge des Menschen.

Carl Klein.

Goethes Reise nach Berlin und Potsdam

Von W. Schilling.

Daß Goethe auch in Berlin und Potsdam gewesen ist und als Begleiter des Herzogs Karl August von Weimar in einer diplomatischen Mission während eines achtstägigen Aufenthalts vom 15.—22. Mai 1778 eingehend beschäftigt hat, ist in allgemeinen wenig bekannt. Dies liegt wohl daran, daß von Goethe selbst über diese Reise nur ein kurzes Tagebuch in Stichworten vorliegt und daß er in seinem Briefwechsel nur mit wenigen Stellen, die noch dazu eine gewisse Vorurteilsgenauigkeit nicht verleugnen, auf diesen Aufenthalt eingegangen ist. Sie erfolgte inognito unter dem Namen eines Kammerjunkers von Ahlefeldt. In Begleitung des Kammerherrn von Wedel und Goethes reiste er am 10. März 1778 nach Leipzig, um dort mit dem Fürsten Franz von Anhalt-Deskau sich zu besprechen, dem sie nach Dessau begleiteten. Von hier erfolgte die Weiterreise Karl August's mit Wedel und Goethe über Wörlitz nach Potsdam, wo sie am 15. Mai vormittags eingetroffen sind. In Abwesenheit des Königs, der sich bereits bei dem Heere in Schleien befand, bestätigte Goethe Schloß Sanssouci, dessen Bestätigung ansetzend nicht so glatt vor sich gegangen ist, denn im Tagebuch vermerkt er die mißvergnügten Worte „Castellan ein Flegel“. Dieser häßliche Castellan, der vielleicht gar nicht so sehr einmal im Unrecht war, wenn er den Besuchern Schwierigkeiten bei dem Zutritt gemacht hat, denn der König war abwesend und der Herzog reiste inognito und wird sich nicht zu erkennen gegeben haben, ist vielleicht die Ursache, daß Goethe so auffallend wenig über Potsdam zu sagen weiß, trotzdem er Stadt und Schloß auf der Rückreise nochmals eingehend zwei Tage besucht hat. In seinem am Merck am 3. August 1778 gerichteten Briefe findet er nur die merkwürdigen Worte: „Und dem alten Fritz bin ich recht nach worden, da ich hab sein Wesen gesehen, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge.“ Und dabei war Schloß Sanssouci mit seinen damals viel reicheren Kunstschätzen und das soeben erbaute Neue Palais, das sich mit dem tiefen Rot der Mauernflächen und der reichen Vergoldung der grünen Kuppeln weißfarbiger als heute darbot, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges

für die gebildete Welt und durch die Persönlichkeit des großen Königs ein Wallfahrtsort für das national empfindende Deutschland. Noch am gleichen Nachmittage fuhren die Reisenden nach Berlin, wo der Herzog mit seinem Begleiter Unter den Linden im Hotel au Soleil d'or, in der Gegend der heutigen Passage gelegen, abgestiegen ist. Die Spenerische Zeitung registrierte die Ankunft mit: „Der Herr Legationsrat Goethe, und die Herren Kammerjunkers von Wedel, und von Ahlefeldt in Sachsen-Weimarschen Diensten, sind aus Weimar . . . ahhier angelangt.“

Welches Bild bot nun das damalige Berlin? Durch die großartige und planmäßige Bautätigkeit der preussischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. war ein imponierendes Städtebild in königlich schlichter Architektur entstanden, eine Sehenswürdigkeit im damaligen Europa, das seine Wirkung auf unbefangene urteilende Besucher nicht verfehlt hat. Berlin zählte bereits 140 000 Einwohner, war also schon Großstadt. Friedrich der Große, der nach Beendigung des siebenjährigen Krieges bestrbt war, seine Hauptstadt zu einer Weltstadt zu erheben, war mit der ihm eigenen Tatkraft an die Verschönerung des Stadtbildes herangegangen. Allein in den Jahren 1770—1773, kurz vor Goethes Ankunft, entstanden Unter den Linden 33, in der Leipziger Straße 46, in der kurzen Königsstraße, der damals vornehmlichen Geschäftsstraße, 14 Neubauten, vielfach mit palastähnlichen Fronten. Ganze Reihen unansehnlicher Häuser wurden mit gleichmächtigen Säumfassaden versehen. Es beschränkte sich also die Bautätigkeit nicht wie in anderen Residenzstädten, z. B. Dresden, auf Prachtbauten in nächster Nähe des Schloßes, gegen welche die Armlosigkeit der umgebenden Bürgerhäuser im Kontrast stand, nein, das gesamte Stadtbild war einheitlich geschlossen, so etwa, wie sich heute Potsdam noch darbietet. Pflasterung bestand allerdings noch nicht, daher die Klage der Zeitgenossen über die Staubplage der weiten Plätze und Alleen. Der schöne und prächtige Anblick spiegelt sich in zeitgenössische Berichte wider. Der bekannte Weltreisende Forster, der kurz darauf in Berlin

war, schreibt: Ich hatte mich in meinem mitgebrachten Gefüß von dieser Stadt sehr geirrt. Ich fand das Neuherrliche viel schöner, das Innerliche viel schwärzer, als ich mir's gedacht hatte. Berlin ist gewiß eine der schönsten Städte in Europa.“ Forster spielt hier gleichzeitig darauf an, daß Berlin damals auch den fragwürdigen Ruhm, als Rehrseite der glänzenden Medaille hatte, eine der lasterhaftesten Städte jener Zeit zu sein. Zwar hatte die strenge Zucht des alten Soldatenkönigs alles Dinnenwesen ausgerottet, was in den ersten Regierungsjahren Friedrichs II. noch lange vorgehalten hatte. Jedoch später, und noch mehr unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelms II. ist mit wachsendem Wohlstand in den herrschenden Schichten eine immer größere Sittenlosigkeit ein. Einen Begriff über die damaligen sittlichen Zustände bietet Willibald Alexis in seinem Roman „Nurke ist die erste Bürgerpflicht“. Zwei zeitgenössische pornographische Schriften „Schattenriß von Berlin“ (1788) und „Briefe über die Gallanterien von Berlin, auf der Reise gesammelt von einem österreichischen Offizier“ bringen — auch eine Art von Verkehrserhebung — eine bemerkenswert lange Liste von Bordellen, den sogenannten Cafés, und ähnlichen Etablissements. Schon 1766 schreibt Goethe seiner Schwester, bezeichnend für den Ruf der Stadt: „Denn ich glaube, es ist jezo in ganz Europa kein so gottloser Ort, als die Residenz des Königs in Preußen.“

Goethe hat nun über seine Reise ein Tagebuch in kurzen Stichworten aufgezeichnet. Lassen wir ihn selbst sprechen:

15. früh 6 ab. Potsd. um 10. Krezierstall Weisenhaus, stall befehr. Nachmittag nach Sanssouci. Castellan ein Flegel, Engelsköpfe p. P. ab 4 Uhr in Berlin. 9. Abends bei Fr. S. G.
16. früh Porzellan Fabr. Opernhaus. Cath. Kirche Mittag bei Fr. Hans Georg, Nachm. Graf, Chodowiedt, Wegelin. Abends die Nebenbuhler.
17. Zu Andre durch die Stadt, Spaldings Predig. Zu Frisch. Zu Tafel Fr. Heinrich. Nacht in Tiergarten. Abends zu Hause.
18. Arsenal Mittag zu Hause mit Wedeln. Bitteln, Karsthin, Klisium, Wegelin.
19. Manœuvre, zu Hause mit Wedeln gessen. N. L. zu Zedlitz, Concert, Fr. v. Würtemberg.
20. zu Chodowiedt um 9. von Berlin um 10 über Schönhausen auf Tegeln. Mittags Essen. Ueber Charlottenb. nach Zehlendorf. Nachts 11 in Potsdam.
21. zu Mittag Cap. Vanger kam der Fürst von D. Nach Sans. Bildergalleri Garten.
22. Sternhaus früh. Altes Schloß Parade. Mad. Quintus. Boulet. Garnison Kirche Gewehrfabr.
23. Früh ab über Wittenberg. Coschwis, nach Wörkz, angel. 5 Uhr.

Aus dieser Skizze ist ersichtlich, daß Goethe den Aufenthalt vornehmlich der Pflege seiner künstlerischen Neigungen und Beziehungen gewidmet hat. Er besuch den Porträtmaler Anton Raff, den Maler Johann Christoph Frisch, den späteren Direktor der Berliner Kunstakademie und Lehrer Schadows, dessen sehenswerte Gemäldeammlung wohl hauptsächlich Goethe zu dem Besuch veranlaßt haben wird. Zweimal sogar ist er bei Daniel Chodowiedt, der in der damals erst einseitig behauerten Behrenstraße gewohnt hat, gewesen. Das auf dieser Stelle jetzt stehende Gebäude trägt bekauntlich noch eine Erinnerungstafel an ihn. In Dichtung und Wahrheit besucht Goethe, daß er Chodowiedt als Künstler sehr verehrt hat. Schon vor Goethes Besuch hatte Chodowiedt zu Werthers Leiden verschiedene, sehr geschätzte Radierungen und Titel-Dignetten, ferner Illustrationen zum Clavigo, zur Stella und anderen Goetheschen Dichtungen geschaffen. Auch Chodowiedt war bekaunt als Sammler, und Nicolai rühmt sein „auserlesenes Kabinett von Malereien“ und seine „erlesene Sammlung von Kupferstichen“. Da Goethe selbst leidenschaftlicher Kunstsammler war, so hat er ihn trotz der Kürze der Zeit vor der Abreise nochmals besucht. Seinen künstlerischen Interessen entsprach auch die Bestätigung der königlichen Porzellan-Manufaktur, die 1763 der preußische Staat von Ernst Goklowsh übernommen hatte. Goklowsh ist jener hochherzige „königliche Kaufmann“, der im Siebenjährigen Kriege Berlin 1760 vor der Plünderung durch die Oesterreicher und Russen und angesehene Berliner Bürger vor der Verschleppung nach Rußland bewahrt hat, indem er hochherzig die Kontributionsgelder aus eigenem Vermögen vorgeschossen hat. Er hatte die Porzellanfabrik 1759 von dem Begründer Wilhelm Kaspar Wegelin übernommen und nach der Leipziger Straße verlegt. Unter seiner Leitung hatte sich das künstlerische Niveau der Bemalung und Modellierung sehr gehoben, so daß das Berliner Porzellan zu einer ernsthaften Konkurrenz für Meißn geworden war. Goklowsh konnte sich aber nicht halten und trat 1763 die Fabrik an den preußischen Staat ab. Bekannt ist das große Interesse, das Friedrich der Große an der Entloftung des Unterehnehmens genommen hat. Er prüfte persönlich die Fabrikation und Bilanz und sorgte für die ständige Vergrößerung. 1778 beschäftigte die Manufaktur

an 600 Arbeiter und Künstler. Im übrigen war die Genehmigung zur Bestätigung schwer zu erhalten. Die Fabrikationsräume selbst und die Oefen blieben überhaupt für jeden Besucher unzugänglich, da das Fabrikations-Geheimnis streng gehütet wurde. Auch der Besuch einer zweiten großen Fabrik, der Wollen-Manufaktur von Joh. Georg Wegelin, die an der Fischerbrücke (heutigen Inselbrücke) gelegen war, hat sich Goethe nicht entgehen lassen. Die Firma betrieb 372 Webstühle, für damalige Verhältnisse ein Unterehnehmen größten Stils mit lebhaftem Export.

Am 16. verzeichnet Goethe den Besuch des Theaters, wo er das Lustspiel „Die Nebenbuhler“ gesehen hat. Es war in der Behrenstraße, etwa wo heute das Metropol-Theater steht, auf dem Hofe eines Gartengrundstücks gelegen. Der Zugang war — nicht gerade bequem für die Besucher — durch die Wohnung des Direktors. Für Goethe hatte das Theater besondere Bedeutung. Hier hatte am 18. April 1774 die Uraufführung des Götz von Berlichingen stattgefunden und war bis Ende dieses Jahres vierzehn Mal wiederholt worden. Für damalige Zeiten ein großartiger Erfolg. Auf diese Aufführungen hin hat sich Friedrich der Große zu dem bekaunten Urteil veranlaßt gefühlt: „Aber nun erscheint noch ein „Götz von Berlichingen“ auf der Bühne, eine scheußliche Nachahmung der schlechtesten englischen Stücke, und das Publikum klatscht Beifall und verlangt mit Begeisterung die Wiederholung dieser abgeschmackten Plattheiten.“

Als Kuriosität, weil bezeichnend für die Gesprechtheit und Gefühlseligkeit des Literatentums jener Zeit, sei der Besuch der Frau Karsth nicht unerwähnt, den Goethe unter dem 8. Mai registriert. Mit dieser Dame, einer Gelegenheitsdichterin, hand er seit einigen Jahren im Briefwechsel. Als sie vor seiner Anwesenheit erfuhr und ihn im Hotel nicht angetroffen hatte, lud sie ihn mit einem scherzhaft sein sollenden Gedicht ein. Als Kostprobe dieses Ergusses sei angeführt:

„Mein Geist, Ein fixes Ding,
soll gutten Morgen sagen
Dir Mäusenämmerling
Dir Secretair des Fürstent
Der auff dem Bannab Stzt,
und wenn die Dichter dürften,
mit Wasser Sie besprütz
aß Einem Born, der mächtig
und Wunderthätig ist.“

Und in dieser Tonart geht es spaltenlang weiter. Uns berührt es heute merkwürdig, daß Goethe sich hierauf eingelassen und sich die Zeit für diesen Besuch genommen hat. Aber er fand diese Lobeshymne und Schmeicheleien offenbar nicht zu dick. Er hat sogar das Poem noch auf der Reise an Frau von Stein weitergeschickt. Ueber Goethes Besuch haben Frau und ihre Töchter in Briefen an Gleim berichtet, die sich in ihrer exaltierten Verschrobeneheit ihrem Irtischen Erguß würdig zur Seite stellen, so wenn die Tochter schreibt: „Ich hätte gar zu gern die Hand auf seine liebe Brust gelegt, ob nur sein Herz auch das geschlagen hätte, was sein Seraphgleiches Stummsein verkündigte.“

Der Höhepunkt dieser Tage und für Herzog Karl August der eigentliche Zweck der Reise war die Einladung des Prinzen Heinrich, des Bruders des Königs, zur Mittagstafel. Prinz Heinrich war eine seinem königlichen Bruder longentale Persönlichkeit, nach Friedrichs Zeugnis der einzige unbesiegte Feldherr des Siebenjährigen Krieges. Er war der Sieger von Prag und Freiberg, der letzte Schlacht, durch deren Sieg das glückliche Ende des Siebenjährigen Krieges herbeigeführt wurde. Das Berliner Palais des Prinzen, wenn er nicht in Rheinsberg wohnte, war die heutige Universität. Es war besonders reich an Kunstschätzen. Einer der beiden großen Festäle, wo die Festafel vor sich ging, ist die heutige alte Aula. Zur Festafel war auch Goethe geladen. Als Tischnachbar war ihm der Kammerherr der Königin, Graf Heinrich von Lehndorff, zugewiesen, der in seinen Memoiren an Goethes Verhalten als Diplomat an dieser Tafel herbe Kritik übt. „Im Verlauf des Monats Mai trifft der Herzog von Weimar inognito unter dem Namen eines Barons v. Altenstein (irrtümlich für v. Mhlefeldt) hier ein, aber die Königin läßt ihm keine Ruhe, bis er in der Gesellschaft erscheint. Ich dinere mit ihm zusammen bei dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Ferdinand. Er macht den Eindruck eines hübschen jungen Mannes, indes hat sein Gesicht einen unfreundlichen Zug. Mit ihm ist der berühmte Verfasser des „Werther“ und des „Götz von Berlichingen“, den der Herzog zum Geheimen Rat gemacht hat. Dieser beherrscht ihn jetzt, nachdem er den früheren Hofmeister, den Grafen Görz, der eben jetzt in unsere Dienste getreten ist, verdrängt hat. Dieser Herr Goethe ist bei der Tafel mein Nachbar. Ich tue mein Möglichstes, um ihn zum Sprechen zu bringen, aber er ist sehr lakonisch. Er dünkt sich augenscheinlich zu sehr Grandseigneur, um noch als Dichter zu gelten. Das ist im allgemeinen der Fehler der Deutschen von Bildung, daß sie, sobald sie die Stellung eines Vertrauten erlangt haben, unerträglich hochmütig werden.“ (Schluß folgt.)

Der Teltow und seine männliche Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege

Auf Grund des „Landreiterberichts“ von 1652 zusammengestellt von Hans Nolte.

12. Fortsetzung.

- 2a. Martin Menwich, dessen Knecht, alhie bürtig, 22 Jahr.
3. Donath Henricke, von fern Wünnshdorff (120a.) im Amt Zoken, 40 Jahr.
4. Heinrich Rüschoff, von Brücke unterm Sachßen (Brüd Marf. Kr. Züterbog), 48 Jahr.

Cossathen:

5. Peter Hartman, außm Städtlein Zoken (125a.), — Alter fehlt! —
- 5a. Bartel Baner, dessen Stieffsohn, 21 Jahr.
6. Adam Schülke, alhie bürtig, 40 Jahr.
7. Gurge Nixe, uf den Jünder Hammer im Amt Zoken (126. Gottow Kr. Züterbog.), 47 Jahr.
- 7a. Gurge Nixe, sein Sohn, 16 Jahr.
8. Gurge Thüricke, alhie bürtig, 42 Jahr.
9. Köppen Schülke, alhie bürtig, 50 Jahr.
10. Andreas Schmidt, von Bart unterm Graffen von Solmitz (Baruth Marf. Kr. Züterbog), 24 Jahr.
11. Hans Pischke, von Dörkwalde unterm Graffen von Solmitz (Dornswalde Kr. Züterbog), 44 Jahr, auch ein Soldat zue Rohe unter Schwed. armee gewesen.
12. Hans Kaulick, von Klein Zisch unter dem Graffen von Solmitz (Klein Zisch Kr. Züterbog), 50 Jahr.

M. kommt sonst noch vor in Nr. 90.

77. (39.) Miersdorf.

Post: Zeuthen Marf.

Pfarrsprengel: Zeuthen.

Miersdorf gehört Andreas Christoff von Köppen und Hans Dieterich von Endterlein (Enderlein) und sein lauter Cossaten darinnen.

1. Caspar Köppen, von Zoken, 42 Jahr.
2. Claus Lehman, von Klebow im Ländlein Frießag (Kleßow Post Frießag Kr. Westhavelland), 43 Jahr.
- 2a. Gurge Lehman, dessen Sohn, 22 Jahr.
3. Peter Schülke, von Köpenick (Berlin-Kr.), 31 Jahr.
4. Hans Klee, von Kleiten Dubolt im Wendischen Lande (Klein Dubolt Kr. Lübben), 44 Jahr.
- 4a. Hans Klee, dessen Sohn, 18 Jahr.
5. Andreas Gröben, von Ragow (88.) bey Mittenwalde, 34 Jahr.
- 5a. Christian Gröben, sein Sohn, 16 Jahr.
6. Gregor Beklow, von Gallun (87.), 31 Jahr.
- 6a. Gurge — Name fehlt! —, dessen Knecht, außm Wendischen Lande, 22 Jahr.

M. — Miersdorf, Miersdorf — kommt sonst noch vor in Nr. 13. 18. 64. 119. 124.

78. (110.) Mogen.

Post: Mogenmühle

Pfarrsprengel: Mogen.

Mogen im Amt Zoken.

1. Michel Hendel, vice Schülke, von der Dame im Sachßen Lande (Dahme Kr. Züterbog), 38 Jahr.
2. Hans Henricke, alhie bürtig, 34 Jahr.
3. Martin Schmidt, alhie bürtig, 30 Jahr.
4. Hans Schwilke, alhie bürtig, 33 Jahr.
5. Bartel Bauzigke, alhie bürtig, 37 Jahr.
6. Matthias Gawen, von Glinde (2.) bey Köpenick, 52 Jahr.
7. Galle Wörick, alhie bürtig, 40 Jahr.
8. Gurge Rüdern, alhie bürtig, 34 Jahr.

M. — Mogen — kommt sonst noch vor in Nr. 37. 42a. 113.

79. (107.) Rächstneuendorf.

Post: N. über Zossen.

Pfarrsprengel: Zossen.

Neuendorf bey Zoken.

1. Michel — Name fehlt! — Herren Berghelmanns sein Meyer, von Ludow (Ludow Nieder Lausitz), 30 Jahr.
- 1a. Jacob Töppen, dessen Knecht, von Finsterwalde (F. Nieder Lausitz) unter Churf. Dchl. von Sachßen, 24 Jahr.
- 1b. Gurge Milß, auch dessen Knecht, 23 Jahr.
2. Michel Rosow, von Schneid (97.) unterm Amt Zoken, 52 Jahr.
- 2a. Michel Wiepel, dessen Knecht, von Schön Eid (97.), 21 Jahr.
3. Martin Köderig, des Herrn inspectors von Zoken Meyer, von Ludow (Ludow Nieder Lausitz), 53 Jahr.

- 3a. Bartel Busch, dessen Knecht, von Salow (93.), 22 Jahr.
4. Hans Brenk, alhie bürtig, 44 Jahr.
- 4a. Gurge Brendt, dessen Knecht, 16 Jahr.
5. Peter Henrich, alhie bürtig, 30 Jahr.
- 5a. Andreas Frid, dessen Knecht, alhie bürtig, 20 Jahr.
6. Andreas Schmargendorff, von Nummerdorff (71.) im Amt Zoken, 32 Jahr.
- 6a. Paul Nötke, dessen Knecht, von Töpshin (113.), 21 Jahr.
7. Christian Henrich, alhie bürtig, 39 Jahr.
8. Michel Zieppe, von Röreb (65.) unter die Hl Schenden, 30 Jahr.
- 8a. Adam Nwad, dessen Knecht, alhie bürtig, 20 Jahr.
9. Gurge Nötke, von fern Wünnshdorff (120a.) unterm Amt Zoken, 40 Jahr.
- 9a. Hans Schülke, dessen Knecht, von Rotwitz (Rotwitz Welches? Gottbus?), 32 Jahr.

Cossathen:

10. Adam Lehman, von fern Neuendorff (35.) im Amt Zoken, 55 Jahr.
11. Martin Fischer, von fern Wünnshdorff (120a.) im Amt Zoken, 34 Jahr.

N. — Regt Neuendorff — kommt sonst noch vor in Nr. 29. 125a.

80. (11.) Neubabelsberg (ursprünglich — bis 1925 — Klein- gliente).

Post: Neubabelsberg.

Pfarrsprengel: Neubabelsberg.

Glinde bey Potsdam.

Gehört Manaken von Schlabbendorff ist kein Bauer und auch kein Cossat daselbst.

81. (131.) Neuendorf bei Teupitz.

Post: Teupitz Kreis Teltow.

Pfarrsprengel: Teupitz.

Neuendorf gehört den Hl. Schenden.

1. Jacob Hanischke, 1 Cossat, von Schlagzig außm Sachßen Lande (Schlepzig Kr. Lübben, 47 Jahr.
2. Gurge Schmidt, von Reich Neuendorff außm Sachßen Land (Neuendorff Kr. Ludau), 27 Jahr.
3. Martin Nolte, alhie bürtig, 46 Jahr.
4. Hans Lehman, von Neuendorff unter dem von Langen (Neuendorf b. Wendisch Buchholz Kr. Beeskow), 43 Jahr.
5. Gudewig Krüger, von Köthen unter dem von Langen (Köthen Kr. Beeskow), 34 Jahr.

N. kommt sonst noch vor in Nr. 48a.

82. (26.) Neuendorf bei Trebbin.

Post: N. über Ludenwalde (Kr. Züterbog-L.)

Pfarrsprengel: Trebbin Kreis Teltow.

Neuendorf unterm Amt Trebbin.

1. Balzer Reide, alhier bürtig, 31 Jahr.
2. Andreas Janicke, hieselbst bürtig, 30 Jahr.
3. Ertman Schmedde, alhier bürtig, 43 Jahr.
4. Hans Jenicke, alhier bürtig, 32 Jahr.
- 4a. Andreas Jenicke, Hansens Bruder, 18 Jahr.
5. Hans Tünick, von Schulzendorff (67.) im Amt Trebbin, 47 Jahr.
- 5a. Martin Tünick, dessen Sohn, 20 Jahr.
6. Martin Sticker, alhier bürtig, 38 Jahr.
- 6a. Michel Wolter, sein Knecht, auch alhier bürtig, 20 Jahr.

N. kommt sonst noch vor in Nr. 68.

83. (12.) Nowawes.

Neuendorf b. Potsdam 1907 mit dem 1750 gegründeten Nowawes vereinigt; seit 1905 Stadt Nowawes.

Post: Nowawes.

Pfarrsprengel: Nowawes.

Neuendorf bey Potsdam ist unter dem amt Potsdam (Potsdam).

1. Christian Wendel, Schülke, alhier bürtig, 43 Jahr.
- 1a. Hans Westler, dessen Knecht, alhier bürtig, 21 Jahr.
2. Peter Schröder, alhier bürtig, 27 Jahr.

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten. Einsendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Kiesel, Gröben, Post Ludwigsfelde.